



### Herbst 2001

Irgendwo zwischen den Felsen, vielleicht im Schein der untergehenden Sonne keimte die Idee mal eine richtige Bergfahrt zu unternehmen.

So nach und nach wurde ein Plan daraus. Ein abenteuerlicher Plan. Nach Georgien sollte es gehen, in den Kaukasus, zum Uschba. Am Anfang waren wir noch acht Begeisterte. Übrig geblieben sind am Ende vier. Wir vier, das waren die Barbara, der Rainer, der Jens und ich. Im August nächsten Jahres sollte es losgehen.

### Frühsommer 2002

Nun ist es endgültig beschlossen. Wir fahren im August. Jens hat mittlerweile die organisatorischen Sachen für uns alle erledigt. Die Flugtickets nach Istanbul sind besorgt, ebenso die Visa für Georgien. Jetzt sind wir alle damit beschäftigt, die notwendige Ausrüstung zusammen zu tragen. Es gibt jede Menge zu tun. Vor allen die Proviantfrage musste geklärt sein. Da wir uns völlig unabhängig von irgendwelchen Stützpunkten bewegen wollen, müssen wir reichlich davon mitnehmen. Barbara und Rainer sind für die Besorgung der Küchenutensilien verantwortlich. Ich kümmerte mich um den Tagesproviant. Energieriegel, Getränkpulver und Trockenfleisch habe ich zusammengetragen und in handliche Tagesrationen abgepackt. Schließlich hatte ich 14 Päckchen zusammengestellt, mit einem nicht ganz unbeträchtlichen Gewicht. Zusammen mit den anderen Sachen würden wir ganz schön zu schleppen haben. So viel stand schon mal fest.

### Juli 2002

Der Zeitpunkt unserer Abreise rückt immer näher. Mittlerweile haben wir unsere Ausrüstung abgestimmt, fehlende Sachen ergänzt, und alles Notwendige zusammengetragen. Jetzt geht es ans Probepacken. Eigentlich habe ich ja einen recht großen Rucksack in den jede Menge reinpasst. Trotzdem habe ich meine Mühe alles hinein zu bekommen. Die Bergausrüstung ist doch ganz schön umfangreich. Der restliche Platz reicht gerade noch für die Ausgangskleidung. Zwei T-Shirts, zwei Slips und eine Hose für die An- und Abreise müssen reichen. Mehr ist nicht drin. Schließlich wollen wir ja nur 4 Wochen unterwegs sein! Nach mehrmaligen hin und herschichten ist es endlich vollbracht. Voll gepackt und schwer, so steht er vor mir. Mein Rucksack. Ich bin bereit für die erste Etappe nach Leipzig.

## 2. August

Morgen soll es endlich losgehen. Wir haben uns alle in der Wohnung von Rainer eingefunden. Nach einem gemütlichen Abendessen, unserer so genannten Henkersmahlzeit, geht es erneut ans packen. Vorerst einmal liegt der Inhalt von vier großen Rucksäcken flächenmäßig schön verteilt im Wohnzimmer herum. Eisschrauben und Karabiner harmonieren perfekt mit den roten Brennstoffflaschen unserer Benzinkocher, farblich eingerahmt von bunt beschrifteten Müslitüten. Das alles und noch viel mehr, möchte erneut aufgeteilt und verstaut werden. Es ist schon gewaltig was wir alles mitnehmen müssen. Trotzdem feilschen wir um jeden Gegenstand auf dem wir eventuell verzichten können. So kommen auf jeden von uns ein paar hundert Gramm weniger. Am Berg kann das entscheidend sein. Es soll ja Bergsteiger geben, die sich zu zweit eine Zahnbürste teilen und um Gewicht zu sparen sogar den Griff abgesägt haben. Na soweit sind wir dann doch nicht gegangen. Mit der Zeit lichtet sich der Bestand der Ausrüstung. Dafür nehmen unsere Rucksäcke beängstigte Formen an und gewinnen beständig an Höhe. Und an Gewicht. Eine schöne Aussicht für die nächsten Wochen. Schließlich ist das Material verstaut und verschnürt. Zeit genug den Abend mit einer letzten Flasche Wein ausklingen zu lassen.

## 3. August

Wir sind auf dem Flughafen und damit am Beginn unserer Reise. Die beginnt gar nicht so langweilig. Als erstes dürfen Rainer und ich unsere mit viel Mühe gefüllten Rucksäcke zum Teil wieder auspacken. Der Röntgenapparat hat unsere schönen neuen Brennstoffflaschen lokalisiert. Leider ist die Technik noch nicht ausgereift. Sonst hätte sie bestimmt gesehen, dass die Flaschen leer sind. Alle Bezeugungen unsererseits dem Personal gegenüber liefen ins Leere. Auspacken! Eins weis ich genau. Das nächste Mal kommt die Flasche ganz oben in den Sack. Hohlräume im Gepäck sind immer schlecht. Der Inhalt einer mit löslichen Tee gefüllten und inzwischen eingerissenen Tüte kann so wunderbar in den Tiefen meines Rucksacks entschwinden. Das wird schön kleben. Um noch schlimmeres zu verhindern hat der freundliche Beamte das Loch fachmännisch mit einem Zollaufkleber verschlossen. Beim Einchecken haben wir dann wie erwartet jede Menge Übergepäck. Leider gibt es auch hier keinerlei Erbarmen seitens der Fluggesellschaft. Nach allen hin und her blieben am Schluss elf Kilogramm übrig. Für einen kleinen Obolus von nur 152 Euro dürfen wir Sie schließlich mitnehmen. Ein Hoch auf die Schweizer Fluggesellschaft. Wenigstens weis ich jetzt was ich meinen Schultern in der nächsten Zeit zumuten muss. Mein Rucksack wiegt stolze 33 kg. Da tröstet es wenig, dass die anderen genau so viel tragen müssen. Nach dem wir auch diese Hürde genommen hatten, sitzen wir endlich im Flieger der uns über Zürich nach Istanbul bringen soll. Wir sind unterwegs. Was wird uns erwarten. In drei Tagen wollen wir in Mestia sein. Über 1600 Km Landweg durch die Türkei und durch Georgien liegen noch vor uns. Was danach kommt, daran wage ich noch gar nicht zu denken. Hätten wir auf die Aussagen vom Auswärtigen Amt gehört, säßen wir jetzt vielleicht auf einen sächsischen Gipfel. Wir dagegen haben beschlossen uns unser eigenes Bild zu machen.

#### 4. August

Langsam dämmert der Morgen heran und lässt Istanbul zu neuen Leben erwachen. Seit Mitternacht sitzen wir im Warteraum einer Busgesellschaft. Ich bin müde, kaputt und ziemlich verschwitzt. Es ist früh am Morgen und schwül. Meine Uhr zeigt 28°C. Die anderen Drei haben es sich auf den harten Blechstühlen so bequem wie möglich gemacht und versuchen ein wenig zu schlafen. Durch das geöffnete Fenster dringt die Stimme des Muizins der die Gläubigen zum ersten Gebet des Tages ruft. Als wäre



das der Befehl zum Aufbruch, fängt es an draußen lebendig zu werden. Plötzlich wimmelt es nur so von hupenden Autos und Menschen mit großen Gepäckstücken. Eine ständig zunehmende Emsigkeit beginnt sich auszubreiten. Mittendrin versuchen einige Polizisten mit ihrer Trillerpfeife das größte Chaos zu verhindern. Das ist mein erster Eindruck von dieser faszinierenden Stadt. Um 8.30 Uhr sitzen wir endlich im Bus der uns nach Ankara bringen wird. Eigentlich wollten wir ja von hier direkt nach Georgien weiterfahren. Leider fährt in dieser Woche kein Bus mehr diese Tour. So müssen wir notgedrungen den Umweg in Kauf nehmen, und hoffen schnell einen Anschlussbus zu bekommen. Jetzt haben wir erst einmal 7 Stunden Zeit die sich ständig abwechselnde Landschaft im Vorbeiflug auf uns einwirken zu lassen. Der Bus ist recht komfortabel. Die Klimaanlage säuselt leise über meinen Kopf. Seit 24 Stunden bin ich jetzt auf den Beinen. Es dauert nicht lange bis ich in einen Schwebzustand zwischen Schlafen und Wachsein dahin dämmere. Ab und zu kommt der Stuart und verteilt Kaffee oder Mineralwasser. Gegen 16 Uhr erreichen wir Ankara und fahren durch eine recht moderne Stadt. Auch hier wieder ein für unsere Verhältnisse riesiger Busbahnhof mit seiner emsigen Betriebsamkeit. Wir reihen uns ein und versuchen irgendwo unseren Anschluss zu bekommen. Auch wäre es nicht schlecht irgendwas zu essen. Leider geht es heute nicht mehr weiter. Wir werden uns also ein Quartier suchen und in einem richtigen Bett schlafen. Eine angenehme Vorstellung.

## 5. August

Heute beginnt der dritte Tag unserer Reise. Nach einer doch recht angenehmen Nacht in einem einfachen aber sauberen Hotel gehen wir wieder zur Tagesordnung über. Punkt 1, Frühstück organisieren. Punkt 2, Wir brauchen Gaskartuschen. Da unser Bus erst um 14 Uhr fährt haben wir ein wenig Zeit uns umzuschauen. In dieser Stadt liegen Verfall und Moderne eng beieinander. Passende Gaskartuschen haben wir keine bekommen. Es gibt sie in allen erdenklichen Größen. Nur nicht die, die wir brauchen. Zu guter Letzt haben wir dann doch noch welche gefunden, so genannte Stechkartuschen. Leider habe ich den Adapter dafür zu Hause gelassen. Also kein Gas. Wahrscheinlich hätten sie sowieso nicht mehr in den Rucksack gepasst. Um 15 Uhr sitzen wir wieder im Bus der uns bis nach Hopa an die georgische Grenze bringen soll. Morgen früh um 7 Uhr sollen wir da sein. Wir haben also 16 Stunden Zeit uns den Rücken zu verbiegen und eingeschlafene Füße zu bekommen. Jens hatte gestern schon so seine Mühe die Beine unter zubringen. Wir haben es halt nicht anders gewollt. Schließlich hätten wir ja auch fliegen können...



1640 Kilometer Landweg durch die Türkei und Georgien nach Mestia. Wieder fahren wir durch eine sich ständig wandelnde Landschaft. Am Abend erreichen wir die Schwarzmeerküste. So vergeht eine Stunde nach der anderen. Es ist kaum zu glauben aber wir kommen pünktlich an. Der Busbahnhof ist nicht so toll. Um unsere weitere Beförderung brauchten wir uns diesmal keine Sorge zu machen. Mit einem Taxi ging es weiter Richtung Georgische Grenze. Die Kontrolle zieht sich ganz schön in die Länge weil Jens ein Visum für den Iran im Reisepass hat. Schließlich dürfen wir passieren, allerdings nicht ohne vorher den obligatorischen Obolus gezahlt zu haben.

Georgien den 6. August. Wir sind immer noch unterwegs. Auch hier ist es kein Problem einen fahrbaren Untersatz zu bekommen. Nach dem wir den Preis ausgehandelt haben geht es weiter bis nach Batumi. Die Landschaft um uns herum wird immer grüner und abwechslungsreicher. Selbst Palmen wachsen am Straßenrand.



Nur die Straßen sind nicht so besonders. So werden wir regelmäßig durchgeschüttelt. Die Spuren von 10 Jahren Bürgerkrieg ziehen an uns vorbei. Wohin man auch schaut, überall verfallende Häuser und desolaten Fabrikanlagen. In regelmäßigen Abständen säumt Militär oder Polizei die Straßen. Keine Frage wer hier das Sagen hat.

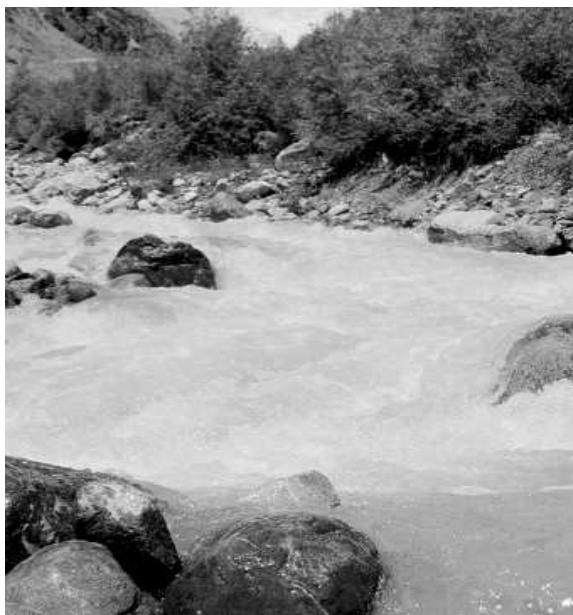
In Batumi angekommen, haben wir unseren fahrbaren Untersatz gewechselt. Weiter geht es gemeinsam mit Einheimischen im gut gefüllten Kleinbus, den so genannten Maschrutkas, bis nach Kutaisie. Einige von Ihnen haben Dachaufbauten auf denen das Gepäck der Reisenden transportiert wird. Wir haben das Glück auf der letzten Bankreihe zu sitzen. Bei jedem Huckel und jeden Schlagloch macht einer von uns schmerzhaft Bekanntschaft mit dem Dach oder anderen hervorstehenden Teilen. Außerdem haben wir in jeder Kurve Angst einen unserer Rucksäcke am Fenster vorbei fliegen zu sehen. Dagegen waren die Reisebusse in der Türkei der reinste Luxus.



Zentrum von Kutaisie

Glücklich aber verbeult sind wir in Kutaisie angekommen. Von hier aus soll es in einen Ritt bis nach Mestia gehen. Es dauerte auch gar nicht lange bis sich ein kräftig gebauter Georgier anbietet uns zu transportieren. Allerdings will er 80 Dollar dafür haben. Das ist gemessen an unseren finanziellen Mitteln doch ein wenig zu viel des guten. Zu guter Letzt haben wir dann einen anderen Fahrer gefunden, der uns für nur 60 Dollar fahren will. Immerhin, wir haben gespart. Unser Gefährt, ein alter Lada mit klapprigem Dachgarten. Dieser muss 2 Packsäcke tragen. Die anderen zwei kommen in den Kofferraum. Die Klappe bleibt offen und wird notdürftig verzurrt. Gegen Fünf kann es endlich losgehen. Im Lada ist es recht eng und nicht besonders bequem. Der Motor macht auch nicht gerade vertrauenserweckende Geräusche. Unser Fahrer ist, wie sich zu unserem Glück herausstellt ein gebürtiger Swane der Land und Leute kennt. Nach einem kurzen Abstecher zu seinem Haus; schließlich würde man ja nicht vor morgen zurück sein, machen wir uns auf den Weg. Eine Flasche mit selbst gemachten Wein, von unseren Fahrer spendiert mundet vorzüglich und steigt rasch in den Kopf. Seit 27 Stunden sind wir jetzt unterwegs. Es sollen noch einige mehr werden.

Der Lada stöhnt und quält sich mit röhrendem Motor durch die Landschaft. Nachdem wir noch eine Weile durch relativ flaches Land fahren, geht es bald darauf gehörig zur Sache. Einen Militärposten am Anfang des Inguritals haben wir mit mulmigem Gefühl im Magen glücklicherweise ohne Probleme passiert. Jetzt fahren wir entlang des Inguri auf einer im Jahr 1920 gebauten Bergstraße stetig bergan. Mit jedem Kilometer den wir vorankommen wachsen die Felswände auf der einen Seite bedrohlich in die Höhe. Auf der anderen Seite sieht es nicht viel besser aus. Mit dem kleinen Unterschied, das es hier mächtig bergab geht. Die Straße, mittlerweile kann man sie eigentlich gar nicht mehr so nennen, läuft ziemlich dicht am Abgrund entlang. Ab und an fehlt mal ein Stück. Es hat sich in den Inguri verabschiedet. In den lehmigen Steilhängen auf der anderen Seite stecken große Felsbrocken, die nur darauf lauern auf uns herunterzufallen. Mit der Zeit ist es dunkel geworden. Als ob das noch nicht genug des Guten ist, zieht Nebel auf und es fängt an zu regnen. Das Auto röhrt und quält sich mühsam durch den Schlamm, irgendwas schlägt ständig bedrohlich von unten gegen das Bodenblech, die Sichtweite ist so gut wie Null. Für unseren Fahrer kein Grund die Ruhe zu verlieren. Irgendwann haben wir uns dann doch festgefahren, wir müssen kräftig schieben helfen. Nach einer vorsichtigen Frage, wann wir denn endlich da wären, bekommen wir prompt zu hören das es jetzt nur noch 3 Stunden dauern wird. Müde und kaputt wie wir sind ergeben wir uns unserem Schicksal.



Inguri



Mestia

Als wir schon gar nicht mehr daran geglaubt haben irgendwann mal anzukommen, fahren wir in einen spärlich beleuchteten Ort ein. Wir sind am Ziel. Unsere Odyssee hat nach 34 Stunden ein vorerst glückliches Ende genommen. Jetzt brauchen wir nur noch ein Quartier für den Rest der Nacht. Es stellt sich als besonderer Glücksfall heraus gerade diesen Fahrer genommen zu haben... Mitternacht ist lange vorbei. Wir sitzen glücklich und zufrieden in der Küche und genießen die georgische Gastfreundschaft in vollen Zügen. Leckeres Fladenbrot, Butter, Käse und eine köstliche Kirschmarmelade, was will man mehr in dieser noch so frühen Morgenstunde.

Hast du einen Swanen als Freund,  
brauchst du nichts und niemanden  
zu fürchten.

Georgisches Sprichwort

Die swanische Bergwelt ist eine der majestätischen und erhabensten ganz Europas; unberührt vom Massentourismus und in den Höhenlagen von kaum je einen Menschen betreten.

7. August

Ein wunderschöner Morgen begrüßt uns mit all seinen Farben. Die Sonne scheint, in der Ferne leuchten die Schneebedeckten Berge. Ich kann es noch gar nicht glauben. Wir haben es tatsächlich geschafft. Um uns herum freundliche und neugierige Menschen. Ich habe wie ein Toter geschlafen. Rainer und Babara teilen sich ein Zimmer, Jens und ich ein anderes. Es sind die Zimmer der Kinder unserer Gastgeber. Sie haben sie uns zur Verfügung gestellt, noch mitten in der Nacht. Jetzt liegt der Inhalt unserer Rucksäcke verteilt auf den Boden. Ein Teil davon hat den gestrigen Regen leider nicht trocken überstanden. Wir haben gut gefrühstückt und sind bester Laune. Jetzt wollen wir uns den Ort ansehen. Der älteste Sohn unserer Gastgeber



führt uns herum. Wir besteigen einen Wehrturm, besuchen das örtliche Museum und ein altes traditionelles Wohnhaus der Swanen. Wir trinken köstliches Wasser aus einer Quelle. Alle sind freundlich zu uns. Selbst die Türen der Panzerschränke in dem die Heiligtümer, die Ikonen aufbewahrt werden, blieben uns nicht verschlossen. Es ist interessant etwas über die Menschen hier zu erfahren. Mestia selbst liegt lang gezogen in einem wunderschönen Tal. Zwei Gebirgsbäche brausen tief in den Fels eingeschnitten, durch den Ort. Auch hier in den Bergen sind die Folgen des Bürgerkriegs nicht zu übersehen. Vieles ist kaputt, dem Verfall preisgegeben. An anderen Stellen dagegen wird versucht mit bescheidenen Mitteln wieder aufzubauen. Den Vormittag beschließen wir nachhaltig mit Eindrücken versorgt mit einem reichhaltigen Mittagessen, bestehend aus einer Suppe mit großen Fleischstücken, einem Gemüsetopf, Tomaten, köstlichen Fladenbrot und Melone.

Ben Fleischstücken, einem Gemüsetopf, Tomaten, köstlichen Fladenbrot und Melone.

Am Nachmittag machen wir uns erneut auf den Weg. Wir brauchen noch einiges an Proviant wie Nudeln, Zucker, Salz und vor allem Benzin für unsere Kocher. Einen kleinen Kanister müssen wir uns auch noch besorgen. Im Ort gibt es einen kleinen



Laden der für unsere Verhältnisse recht dürftig gefüllt ist. Einen Markt gibt es auch. Ein paar Holzverschläge, dass war's auch schon. Trotz alledem bekommen wir alles was wir brauchten. Nur keinen Kanister. Hätten wir mal einen in der Türkei gekauft. Daran gedacht hatten wir. Aber auch dieses Problem löst sich auf einfache Weise. Unser Wirt besorgt uns einen und das für uns lebensnotwendige Benzin. Eine Tankstelle, so wie wir sie kennen gibt es hier nämlich auch nicht. Hier steht der Tankwart; umgeben von alten Kanistern, Flaschen und Gläsern, die gefüllt sind mit braunroten Flüssigkeiten am Wegesrand. Braucht jemand Benzin wird ein Literglas gefüllt und der Inhalt mittels Trichter in den Tank befördert. Je nach dem wie viel man tanken will wiederholt sich diese Prozedur. Hoffentlich brennt das Zeug auch in unseren Kochern. Jetzt geht es wieder ans Packen.

Alles Unnötige raus, der zusätzliche Proviant rein. Langsam mache ich mir Sorgen wie weit ich das alles tragen kann ohne umzufallen. Morgen um 9. Uhr brechen wir auf. In unserem Haus ist auch richtig was los. Ein Mitbewohner feiert morgen seinen vierten Geburtstag. Es wird gekocht, gebacken und gebraten. Ein kleines Schwein muss auch dran glauben. Den Rest des Tages verbringen wir mit Nichtstun.



Mestia

Was wird uns erwarten, wenn wir morgen losziehen?

## 8. August

8.30 Uhr Frühstück, 9 Uhr Abfahrt. So hatten wir es am Vorabend geplant. Unser Transportmittel ist pünktlich. Leider hapert es an unserem Benzin. Wir haben noch keins. Der Kanister ist auch nicht mehr der Neuste, er würde uns noch reichlich Ärger bereiten. Mit einiger Verspätung sind wir dann endlich mit allen versorgt. Es kann losgehen. Unsere Wertsachen und alle Papiere haben wir vorsorglich in Mestia gelassen. Uhren und Fotoapparate sind im Rucksack verstaut. Schließlich sitzen wir im Ursus, einem Jeep russischer Bauart. Dieser rumpelt mit uns eine gute Stunde über Straßen und Wege, die man eigentlich gar nicht mehr so nennen darf, bis zum 1680m hochgelegenen Ort Mazeri. Jedes mal wenn es Bergab geht schaltet unser Fahrer den Motor ab um Kraftstoff zu sparen. Da können wir nur hoffen dass die Bremsen funktionieren. Nach dem wir mit mulmigen Gefühl in der Magengrube den Ort passiert haben, halten wir in der Nähe eines verfallenden Alpinistenlagers. Unsere Fahrt ist zu Ende. Von jetzt an sind wir auf uns allein gestellt. Der Fahrer bekommt die ausgehandelten 15\$ und verabschiedet sich. Er soll uns in zwei Wochen wieder abholen. Kurz darauf bekommen wir Besuch. Ein Militärjeep kommt auf uns zu. Ihm entsteigen vier bis an die Zähne bewaffnete Grenzer. Sie wollen wissen ob wir vorhaben über die russische Grenze zu gehen. Als das geklärt ist, zeigten sie uns den ungefähren Wegverlauf und ziehen weiter. Ab jetzt sind wir wirklich allein. Der Weg führt uns anfangs immer am Ufer eines rauschenden Gebirgsbachs entlang, den wir zweimal auf einer provisorischen Brücke aus Baumstämmen und Steinen überqueren. Jens, als erster dazu auserkoren den Kanister zu tragen, ist nicht gerade glücklich darüber. Er ist undicht und stinkt fürchterlich. Auch läst er sich nicht richtig am Rucksack befestigen und pendelt ständig herum. Nach diversen Abdichtungen mittels Plastiktüte und Klebeband wird es ein wenig besser. Bei der ersten Rast läuft uns plötzlich ein großer Hund über den Weg. Zuerst denken wir es ist ein Wolf, und sind ganz schön erschrocken. Kurz darauf kommen wir an einer kleinen aus Holz gebauten Hütte im Wald vorbei. Sie wird von einer alten Frau und ihrer Tochter bewohnt, die hier Kühe hüten. Überall Schlamm und Kuhfladen. Man muss aufpassen wohin man tritt. Nach dem wir den letzten Vorposten der Zivilisation hinter uns gelassen haben, wird das Gelände zunehmend steiler. Von nun an sind keine Wege mehr vorhanden. Durch teilweise mannshohes Gras gewinnen wir der wunderschönen Landschaft Meter für Meter ab. Unser Gepäck drückt schwer auf die Schultern. Wir leiden mächtig und kommen nicht besonders schnell voran. Besonders Jens, der ständig von Benzindämpfen umnebelt ist, hat ganz schön zu kämpfen. Die drei Bäche, die wir überqueren müssen, sorgen dafür dass unsere Kräfte langsam schwinden. Am letzten Bach ist es dann passiert. Jens ist beim Überqueren ausgerutscht. Zu unserem Glück ist nichts weiter geschehen. Ein verstauchter Knöchel, das wär's gewesen. Seit sechs, sieben Stunden sind wir jetzt schon unterwegs. Meine Kräfte neigen sich dem Ende zu. Ohne Gepäck suche ich einen gangbaren Weg durch das Gestrüpp und finde endlich einen geeigneten Lagerplatz am Rande eines Schneefeldes. Nach letzten Anstrengungen haben wir es endlich geschafft. Rainer tauscht mit Jens auf den letzten Metern den Rucksack um dem jämmerlichen Benzingestank zu entkommen. Erschöpft lassen wir uns in das Gras fallen.

## Lager 1



Eine schöne grüne Wiese umrahmt von steilen Felswänden, der ideale Lagerplatz.

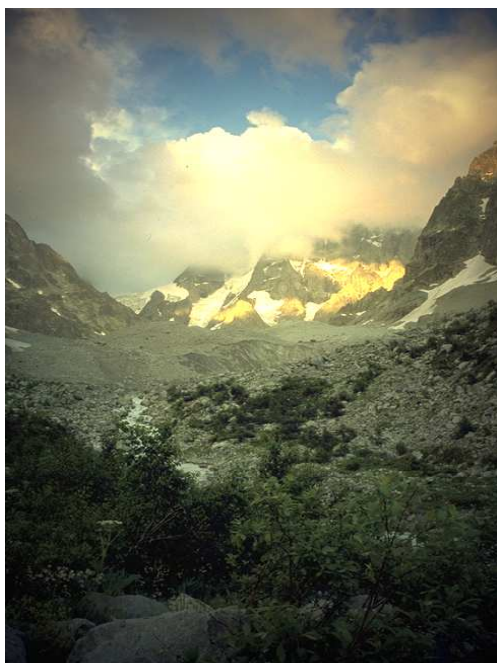
Nach kurzer Verschnaufpause bauen wir unsere Zelte auf. Rechts von uns rauscht das Schmelzwasser des Gulgletschers an uns vorbei um sich wenig später als tosender Wasserfall in die Tiefe zu stürzen. Wir waschen uns die Anstrengung des Tages vom Körper. Das Wasser ist eisig. Der Höhenmesser zeigt 2420m, wir haben heute 740 Höhenmeter hinter uns gebracht. Mehr als genug für den ersten Tag. Jetzt genießen wir die wohl verdiente Ruhe. Rainer klappert mit den Töpfen, er kocht Abendbrot. Es gibt Kartoffelbrei mit Käsesoße. Dazu reichlich Tee. Der Topf steht in der Mitte. Jeder hat einen Löffel. Irgendwie beschleicht mich der Verdacht, dass Jens seiner besonders groß ist. Fast schon eine Schöpfkelle. Ich muss mich ranhalten. Trotz alledem habe ich das Gefühl, lange nicht mehr so gut gegessen zu haben. Mit vorgerückter Stunde fällt die kaukasische Gebirgsmücke über uns her. Ich sitze vor dem Zelt und schreibe im Tagebuch. Es ist 21.30 Uhr. Die Nacht wirft langsam ihre Schatten aus, die Berge beginnen zu verblassen. Um mich herum ist es ruhig. Nur das Rauschen des Wassers durchdringt in seiner Monotonie die Stille. Ich denke an meine Familie und hoffe dass sie sich nicht all zu viele Sorgen machen. Morgen geht es auf den Gletscher. Jetzt freue ich mich erst einmal auf meinen Schlafsack.

Am Berg hat man Angst. Je mehr man davon versteht, um so mehr Angst hat man. Denn um so besser kann man die Gefahr erkennen.

Yannick Seigneur

## 9. August

Heute ist Freitag, der zweite Tag unseres Aufstieges. Der Regen trommelt munter auf das Zeltdach. Ein Grund mehr sich noch mal umzudrehen. Später klart es dann ein wenig auf. So können wir unser Lager halbwegs trocken abbauen. Halb Eins sind wir abmarschbereit. Die Berge sind Wolkenverhangen. Nur ab und zu zeigt sich mal die Sonne. Der Gletscher liegt in seiner ganzen Länge vor uns und ist mit Steinen übersät. Das verspricht eine ordentliche Plackerei. Die Rucksäcke sind auch nicht leichter geworden. Im Gegenteil. Um Brennstoff zu sparen, haben wir unsere Wassersäcke aufgefüllt. Ich habe gut geschlafen und bin voller Tatenfreude. Der Weg zieht



endlos über das Geröll. Zu all dem Übel fängt es wieder an zu regnen. Ein kalter Wind streicht über den Gletscher. Wir beschließen abzuwarten und kriechen alle gemeinsam in einen Biwaksack für Zwei. Es wird sofort warm. Leider wird auch der Sauerstoff knapp. Nach und nach wird der Aufstieg ungemütlicher. Immer mehr Spalten versperren den Weg, die wir mühsam umgehen müssen. Ab und an bauen wir einen Steinmann. So können wir uns beim Rückmarsch besser orientieren. Fünf Stunden nach unserem Abmarsch haben wir den Fuß des Eisbruchs erreicht. Hier werden wir unser Lager aufschlagen. Jetzt heißt es erst einmal Steine umschichten um zwei halbwegs gerade Plätze

für die Zelte zu schaffen. Schließlich stehen sie, verspannt mit Steinen und Eisschrauben. Der Kocher surrt geschäftig. Heute gibt es Spagettis mit Tomatensoße und Trockenfleisch. Rainer kocht, wir anderen räumen das Lager ein. Eispickel und Steigeisen lagern wir abseits. Man kann ja nie wissen. Wir genießen die Abendsonne, die sich zu guter Letzt doch noch zeigt. Es ist nicht besonders warm. Das Thermometer zeigt gerade 2 Grad. Überall plätschert Schmelzwasser über den Gletscher. Wir füllen unsere Wasserbeutel, morgen früh wird alles gefroren sein. Der Gletscher sieht ganz schön zerrissen aus. Wir werden versuchen einen Weg durch das Labyrinth zu finden und einen Teil unserer Ausrüstung so hoch wie möglich zu platzieren. Anschließend werden wir wieder absteigen.



10. August

Das wahre Ziel ist nicht, die äußerste Grenze zu erreichen,  
sondern eine Vollendung, die grenzenlos ist.

Rabindrannath Tagore

20.30 Uhr, Gletscherlager. Heute war wieder ein anstrengender Tag. Wir haben einen Teil unserer Ausrüstung durch den Eisbruch verbracht. Der Höhenmesser zeigte am Morgen die gleiche Höhe wie am Vorabend. Der Luftdruck war nicht gefallen. Das gab Hoffnung für den Tag. Wir sind relativ spät losgegangen und waren um 15 Uhr auf 3390m. Diese Zeit hatten wir für die Umkehr vereinbart. Schließlich mussten wir denselben Weg auch wieder hinunter. Im unteren Teil war der Gletscher noch gut zu begehen. Weiter oben war es dann schon weniger lustig. Immer wieder versperrten uns tiefe Spalten den Weiterweg. Diese mussten dann überstiegen oder mühsam umgangen werden. Mittlerweise hatte es auch wieder zu regnen angefangen. Wir könnten wirklich mal ein wenig Sonne gebrauchen. Alles ist klamm. Das Material kam in einen roten Packsack den wir vorsorglich mit Steinen beschwerten. Beim anschließenden Picknick waren besonders die Schokoriegel beliebt. Keiner wollte sie unbedingt haben. Dafür schmeckte das Trockenfleisch umso besser. Der anschließende Abstieg forderte noch einmal unsere ganze Konzentration. Eine steile Eisstufe haben wir mit einem Fixseil versichert. Wir lassen das Seil hängen. So haben wir es morgen leichter.



Um 18.30 Uhr waren wir wieder im Lager. Hungrig und vor allem durstig. Es dauerte auch gar nicht lange bis beide Kocher im Duett fauchten. Chefkoch Rainer servierte das Abendbrot. Langsam erstarren die Rinnsale. Zeit genug ins Zelt zu kriechen.

11. August

Heute gibt es Müsli zum Frühstück. Schon wieder einmal. Vielleicht sollten wir mal Babara an die Töpfe lassen. Wir sind recht gut in der Zeit. Es ist 8.30 Uhr, alles ist verstaubt, wir sind bereit für den Aufstieg. Heute müssen wir unbedingt das Uschbaplateau erreichen und dort unser Lager aufbauen. Die Sonne versteckt sich hinter dicken Regenwolken. Hoffentlich hält das Wetter. In dem uns schon bekannten Teil des Gletschers kommen wir zügig voran. Die Steilstufe fordert uns dann schon wieder etwas mehr. Die Steigeisen wollen auf dem lose aufliegenden Geröll einfach nicht greifen. Bloß gut dass wir gestern ein Seil befestigt haben. So meistern wir auch dieses Stück des Weges. Nach einer kurzen Rast und einen Schluck Tee aus der Thermoskanne steigen wir gestärkt unserem Materialdepot entgegen. Dort angekommen verweilen wir etwas länger und genießen einen leckeren Schokoriegel. Unser Depot lassen wir vorerst wo es ist. Eigentlich wollten wir es aufteilen und mitnehmen. Die Rucksäcke jedoch sind auch so schwer genug. Wir werden es morgen holen. Wer weiß was uns heute noch erwartet. Der weitere Weg sieht ziemlich steil aus und zieht endlos durch das Spaltengewirr. Es ist gar nicht so einfach den Richtigen zu finden. Schließlich erreichten wir das darüber liegende Schneefeld. Es sieht recht steil aus. Hier gibt es bestimmt auch Spalten. Nur sieht man sie nicht unter dem Schnee. Das macht die Sache etwas spannender. Das Wetter verschlechtert sich zusehends. Der kalte Wind bläst Nebelschwaden den Berg herunter. Das Spurentreten ist kraftraubend und zerrt mächtig an meiner Substanz. Um 17 Uhr haben wir den unteren Bereich des Plateaus erreicht. Nach jeweils 50 Schritten habe ich keine Luft mehr und muss eine Pause machen. Der Aufstieg schafft mich. Im Dunst vor mir ist kein Ende abzusehen. Wir müssen weiter...!



Der Nebel wird immer dichter und verschmilzt mit dem Schnee zu einer einzigen weißen Masse. Monoton gehen wir bergan, bis wir plötzlich vor einen Abbruch stehen. Sind wir am Ziel? Viel ist nicht zu sehen. Es wird immer ungemütlicher. Weitersuchen hat bei diesem Wetter keinen Zweck. Der Platz scheint steinschlagsicher und spaltenfrei zu sein. Wir bleiben und machen uns daran so schnell wie möglich die Zelte aufzubauen. Der Schnee ist pulvrig und lässt sich nur schlecht festtrampeln. Der Topfdeckel ersetzt die Schneeschaufel. Ich wünschte ich hätte meine mitgenom-



men. Rainer versucht im Windschutz der Felsen den Kocher in Gang zu setzen. Babara sitzt frierend im Biwaksack und versucht dem Wind zu trotzen. Die Strapazen der letzten Stunden sind ihr ins Gesicht geschrieben. Sie hat genau wie wir heute

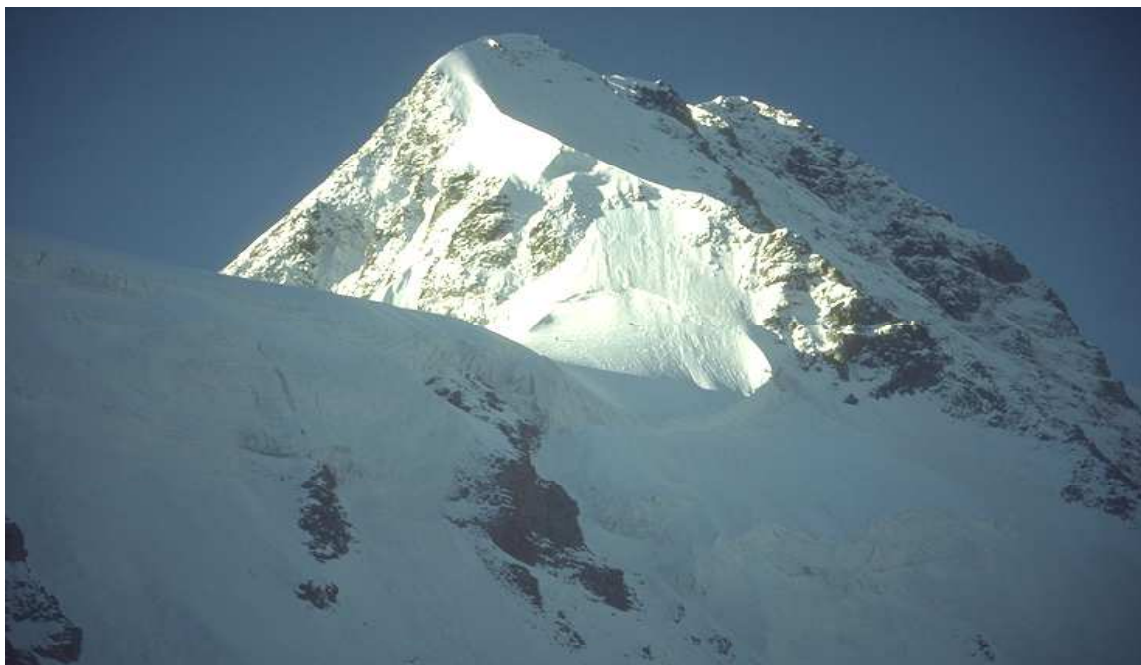
alles gegeben. Es macht Spaß mit ihr am Seil zu gehen. Endlich haben wir die Standplätze fertig. Wir müssen aufpassen dass uns die Zelte nicht wegfliegen. Schließlich stehen sie, verspannt mit Steinen und unseren Eispickeln. Rainer hat es tatsächlich geschafft bei diesem Wind etwas zu kochen. Ein großer Topf Kartoffelbrei und ein Becher heißer Tee, wohl verdienter Lohn für unsere Tagesmüh. Ich habe lange nicht so gut gegessen. Man wird bescheiden in diesen Tagen. Zum Nachtsch gibt es Pumpernickel mit Nutella. Ein wahrer Genuss. Nachdem wir das Lager gesichert haben, kriechen wir so gegen 21 Uhr in unsere Schlafsäcke. Der Wind hat sich ein wenig gelegt. Ein letzter Becher Tee noch vor dem Einschlafen. Stille legt sich wie Nebel auf die Zelte. Nur ab und an knackt es im Eisbruch.

Das Wesentliche an einer Bergfahrt ist nicht der Gipfel,  
auch nicht der Abgrund oder der Kampf,  
nicht die Gefahr und nicht der Mut,  
sondern der Kreis den uns der Berg eröffnet.  
Und ich meine nicht nur die Aussicht.

Reinhold Messner

12. August

Die erste Nacht im Lager 3 ist vorüber. Sonnenstrahlen streifen das Zelt. Die glitzernden Eiskristalle an der Innenwand beginnen zu schmelzen und tropfen auf unsere Schlafsäcke. Es wird sofort warm im Zelt. Ein strahlend blauer Himmel und eine zunehmend an Kraft gewinnende Sonne begrüßen uns an diesen Morgen. Um uns herum das fantastische Panorama der Berge. Der Ushba zeigt sich das erste Mal in seiner majestätischen Größe. Ich bin überwältigt von seinem Anblick.



Die Sonne beflügelt unsere Kräfte. Haben wir uns doch so sehr nach Ihr geseht. Also rasch den Biwaksack ausbreiten und die Sachen rauflegen. Es gibt kaum etwas, was in den letzten Tagen nicht feucht geworden ist. So verbringen wir den Vormittag. Um 13 Uhr sind wir wieder angegurtet und für den Abstieg bereit. Unsere Aufstiegsspur von gestern ist noch gut zu erkennen, die Rucksäcke sind leer. So dauert es gar nicht lange bis wir unser Materialdepot erreicht haben. Der Rückweg ist wieder etwas strapaziöser. Gestern haben wir 1000 Höhenmeter gemacht. Heute sind es 400 m im Ab und Aufstieg geworden.



Jetzt müssen wir nur noch einmal durch diesen Bruch. Wenn wir absteigen. Hoffentlich sind dann noch alle Schneebrücken da. Relativ schnell sind wir wieder in unserem Lager. Den Rest des Tages verbringt jeder auf seine Weise. Material und Schuhe müssen in der Sonne trocknen. Körperpflege ist auch angesagt. Ich wasche mich so gut es geht mit Schnee. Ist ganz schön kalt. Eine Wunde an meinen Fuß muss ich auch versorgen. Unter dem Tape mit dem ich eine wunde Stelle abgeklebt habe, fängt es an zu eitern. Alles kein Problem, schließlich haben wir ja einen Arzt dabei. Heute gönnen wir uns ein köstliches Abendmahl. Es gibt Chili con Carne mit Kartoffelbrei. Zum Nachtisch dann ein Mousse au Chocolate.



Manchmal lohnt es als letzter den Topf auslecken zu dürfen.

In unserem Lager haben wir es uns mittlerweile recht bequem gemacht, einen Windschutz aus Schnee gebaut und die Kochstelle verbessert. Wir müssen unbedingt Brennstoff sparen. Wir verbrauchen viel zu viel Benzin. Da werden wir wohl eher als geplant absteigen müssen. Vorerst aber sind wir noch hier und genießen die Abend-



sonne, die das Panorama bescheint. Wenn morgen das Wetter mitspielt werden wir eine erste Klettertour unternehmen. Heute Morgen haben wir eine Dreier-Seilschaft beim Aufstieg auf den Uschba gesehen. Ob ich soviel Moral habe dort Durchzusteigen. Ich weiß es heute noch nicht.

13. August

Phantastisches Wetter. Die Sonne scheint. Wir sitzen vor dem Zelt und genießen unser Frühstück. Es gibt Müsli mit Pudding und reichlich Tee. Der Bäcker hat heute geschlossen, der Bohnenkaffee ist gerade aus. Bleibt also nur die gesunde Alternative. Wir trödeln ganz schön herum. Es dauert eine Ewigkeit bis wir unsere Thermosflaschen mit heißen Tee befüllt haben. Schließlich ist alles gepackt, und wir als Seilschaft zusammen geknotet. Es kann losgehen. Unser Tagesziel für heute, der Pik



Schtschurowski, 4259m hoch. Angeseilt steigen wir über ein schönes, makelloses Schneefeld. Weiter geht es nach links in Richtung Uschbaplateau. Hier fließt der Gletscher über eine Stufe und bricht auseinander. Mächtige Spalten tun sich auf, aus denen uns der Hauch der Eiszeit entgegen weht. Über unsichere Schneebrücken und steile Schneefelder queren wir vorsichtig in Richtung Plateau. Die Anspannung ist groß, jeden Moment kann irgendetwas unter uns zusammenbrechen. Wir sind auf der Hut. Endlich haben wir diesen gefährlichen Teil hinter uns gebracht. Wir rasten kurz und steigen ein weiteres steiles Schneefeld bergan. Der Weg führt uns über zwei brüchige Felsaufschwünge. Jens schlägt mit viel Mühe einen Felshaken in einen Riss. Ab und an liegen fragwürdige Sicherungsmittel aus vergangenen Zeiten im Fels. Schließlich erreichen wir so eine Art Scharte und rasten auf einen abschüssigen Band. Ernüchternd betrachten wir den weiteren Aufstieg. Ein fast senkrecht Schneefeld mit einer überhängenden Wechte versperrt uns den Weg. Die Sonne brennt erbarmungswürdig auf uns herunter. Der Schnee ist aufgeweicht und sulzig. Unter diesen Bedingungen kommen wir hier nicht weiter. Wir beschließen umzukehren. Einer nach dem anderen seilen wir ab und beginnen mit dem Rückmarsch.

Langsam steigen wir in unserer Spur von vorhin über das Plateau. Der Schnee ist furchtbar aufgeweicht. Bei jedem Schritt versinken wir bis zu den Knien. Ich mag gar nicht daran denken, wie wir durch den Eisbruch kommen sollen, ohne dass etwas zusammen bricht. Der Ushba indessen, zeigt sich von seiner besten Seite und ist



fantastisch anzuschauen. Leider haben wir momentan keinen Blick dafür. Unser Augenmerk richtet sich ganz uns gar auf den Eisbruch. Gibt es eine bessere Möglichkeit auf die andere Seite zu kommen? So viel wir auch schauen, wir finden keine. Sie enden alle irgendwo im Spaltengewirr. Es bleibt uns nichts weiter übrig. Wir müssen auf unseren alten Weg zurück. Mit reichlich Adrenalin im Blut steigen wir über die in den Spalten verklemmten Schneeböcke. Würde die trügerische Schneedecke uns irgendwo eine Falle stellen? Alles geht gut. Das Lager schon vor den Augen laufen wir einen letzten Schneehang in unserer Aufstiegsspur vom Morgen hinunter, als ich plötzlich unerwartet mit einem Bein durch die Schneedecke breche. Ich versuche ir-

gendwo Halt zu finden, aber da ist nichts. Vorsichtig ziehe ich es heraus und schaue in ein grundloses, schwarzes Etwas. Eine große Spalte. Das ist noch mal gut gegangen. Bloß schnell weiter. Wenig später hat uns der Lageralltag wieder eingeholt. Die Kocher, vorerst mürrisch und gegen den schlechten Sprit rebellierend, verrichten schließlich zu unserer Zufriedenheit ihren Dienst. Heute gibt es Erbspüree mit Trockenfleisch. Dazu eine Suppe und wie immer reichlich Tee. Anschließend sind wir todmüde in unsere Schlafsäcke gekrochen. Plötzlich aufkommender Wind lässt die Zeltwände flattern. Meine Gedanken fliegen mit Ihm nach Hause zu meiner Familie, die sich hoffentlich nicht all zu viele Sorgen macht. In meinen Schlafsack liegen die zwei Mäuse von meinem Sohn. Ich musste Ihm versprechen, Sie wieder nach Hause zu bringen. Momentan wäre ich gern zu Haus. Der Wind singt sein schauriges Lied in den Abspannleinen. Ich krieche tiefer in den Schlafsack. Morgen ist Ruhetag.

14. August

Heute sind wir den siebenten Tag im Gebirge unterwegs und haben uns eine Auszeit verdient. Um 9.30 Uhr stehen wir auf. Die Sonne wärmt zusehends, im Zelt wird es unerträglich heiß. Es gibt Nudelsuppe zum Frühstück. Dabei habe ich mich schon so auf mein Müsli gefreut. Leider gehen unsere Brennstoffreserven langsam zur Neige. Wir werden wohl nur noch 3 Tage hier oben bleiben. Die Uschbabesteigung müssen wir leider abhaken. Eigentlich schade, jedoch hat keiner von uns Lust noch mal durch das latente Eislabirinth zu steigen, um dann plötzlich vor unüberwindbaren Hindernissen zu stehen. Vor allem auf dem Rückweg. Wir nutzen den Tag um ein wenig aufzuräumen, in der Sonne zu dösen und um unsere Schlafsäcke zu lüften. In



der Ferne lockt der Elbrus mit seinen beiden Gipfeln. Er ist fantastisch anzuschauen und könnte das nächste große Ziel werden. Gegen Abend wird es merklich windiger und somit ziemlich unangenehm. Wir verzehren deshalb unser Abendessen im

Zelt. Anschließend spielen wir Karten. Mittlerweile ist es dunkel geworden und die Sterne leuchten am Firmament. Voll Optimismus auf den nächsten Tag blickend, kriechen wir in unsere Schlafsäcke. Kurze Zeit später kehrt Ruhe ein.

Nachts: Wir sind wach und hören in die Nacht. Das Wetter ist gekippt. In unserer Nähe tobt sich ein Gewitter aus. Das hat uns gerade noch gefehlt. Immer wieder zähle ich die Sekunden zwischen Blitz und Donner. Kommt es näher, entfernt es sich? Keine Frage. Immer häufiger blitzt es, fast zeitgleich hören wir es krachen. Mit Unbehagen denke ich an unseren Eisenkram. Die Steigeisen liegen abseits. Die Eispickel jedoch stecken neben den Zelten im Schnee, verbunden mit unseren Abspannleinen. Wir können nur hoffen dass nichts passiert. Die Elemente haben uns Armselige in ihrer Gewalt. Irgendwann später muss ich dann doch eingeschlafen sein.

Es gibt Zeitspannen, man könnte sie mit einer Anzahl Minuten beziffern, wo man in seiner Erkenntnis viel mehr erlebt als in ganzen Jahren.

F. M. Dostojewski

15. August



Es ist dunkel im Zelt. Ich wühle meine Arme aus der Wärme des Schlafsacks und versuche die Uhrzeit zu erkennen. Wenn ich nur wüßte, wo meine Lampe ist. Zwischen den Schuhen finde ich sie schließlich. Es ist sechs Uhr. Draußen tobt das Inferno. Es stürmt und schneit. Sturmböen rütteln bedrohlich am Zelt und biegen das Gestänge. Der Wind verfrachtet reichlich Pressschnee gegen die Zeltbahn. Immer wieder schlagen wir von innen gegen die schützende Hülle, doch es wird immer mehr. Es hilft alles nichts, einer von uns muss raus. Umständlich suche ich meine Sachen zusammen, krieche aus dem warmen Schlafsack, und beginne die umständliche Prozedur des Anziehens. Durch den Schlaucheingang krieche ich ins Freie. Es ist grausam. Um mich herum ist alles grau. Der Sturm peitscht mir Eiskristalle ins Gesicht. Ich setze meine Skibrille auf und beginne die Suche nach dem Topfdeckel. Ich brauche etwas zum graben. Unser Lager, unsere Kochstelle, das Material, einfach alles liegt unter hartem Schnee begraben. Zum zweiten Mal, bei dieser Tour, wünsche ich mir meine Schneeschaufel herbei. Endlich habe ich den Deckel gefunden und beginne den Schnee von den Zeltwänden zu schaufeln. Anschließend wühle ich an der Stelle, wo gestern Abend noch der Kocher gestanden hat. Er ist vollkommen nass, hoffentlich bekomme ich ihn zum Brennen. Nach mehreren Versuchen gelingt es endlich, er verrichtet, mehr schlecht als recht, mürrisch gegen den stetigen Wind ankämpfend seinen Dienst. An eine warme Mahlzeit zu denken ist illusorisch. Etwas warmer Tee allerdings, wäre bei aller Bescheidenheit nicht schlecht. Es dauert eine Ewigkeit bis das Wasser heiß genug ist. Derweil ist mir die Kälte mächtig in die Knochen gefahren. Meine Zehen spüre ich schon eine ganze Weile nicht mehr. Frierend krieche ich zurück ins Zelt, in meinen Schlafsack. Es dauert lange bis ich wieder halbwegs aufgetaut bin. Ausrichten können wir bei diesem Wetter nichts.

16. August

Es ist noch recht früh als wir erwachen. Die Nacht war kalt, ich habe gefroren. Mein Schlafsack ist einfach nicht warm genug. Der Sturm, der uns Tagsüber nicht zur Ruhe kommen ließ, hat gegen Abend ein wenig nachgelassen. Immer wieder musste einer von uns raus die Zelte kontrollieren. Sie haben den Windböen getrotzt und standgehalten. Zwei dünne Bahnen Stoff, als Trennwand zwischen Geborgenheit und Katastrophe. Ich habe mein Zelt an diesen Tag lieben gelernt. Nachdem wir schnell etwas gekocht hatten, sind wir wieder in unsere Schlafsäcke gekrochen. Mit der Hoffnung das morgen die Sonne scheint. Der Himmel jedoch ist schwarz und voll zorniger Wolken. Es ist kalt, ein eisiger Wind streicht über das Plateau und läst das Schlimmste für den Tag befürchten. Die Sicht ist allerdings ein wenig besser geworden. Ohne viel zu überlegen fassen wir den einzigen und richtigen Entschluss. Packen und runter, bevor noch ein Unglück passiert. Vorerst einmal müssen wir unsere Sachen aus dem Schnee wühlen. Jeder stoppt in seinen Rucksack, was er gerade finden kann. Was wir an Lebensmitteln nicht mehr brauchen, lassen wir in einen Depot zurück. Auch den „Stinkenden Kanister.“ Eigentlich wollten wir ihn am letzten Tag hier oben feierlich verbrennen. Jetzt ist keine Zeit dafür. Nach einer guten Stunde ist alles verstaubt. Wir haben unser Gurtzeug angelegt und sind mit dem Seil verbunden, bereit für den Abstieg. Hier oben hält uns jetzt nichts mehr....

Der Schneehang unter uns sieht nicht gerade einladend aus. Der zerrissene Gletscher leider auch nicht. Die Sonne der letzten Tage hat von unserer Aufstiegspur nichts mehr übrig gelassen. Wir müssen uns völlig neu orientieren. Zum Glück hat sich der Nebel verzogen. So können wir uns einen gewissen Überblick verschaffen. Zuerst einmal müssen wir diesen Hang hinter uns bringen. Die Altschneedecke ist verharscht und glatt. Der pulvrige Schnee vom Wind hierher verfrachtet, rutscht bei jedem meiner Schritte hinunter. Es ist nicht ungefährlich. Ich trete den Fuß drei bis viermal in den Harsch, in der Hoffnung einen halbwegs vernünftigen Tritt zu schaffen den auch die anderen noch benutzen können. Danach suche ich mit dem Pickel neuen Halt, und setze den anderen Fuß. Entsprechend langsam kommen wir voran. Mehrmals rutsche ich mit den Steigeisen auf den unter dem Schnee verborgenden Steinen weg. Bloß nicht Stürzen. Unten lauern die Spalten. Der weitere Weg den Gletscher hinunter läst keine Langeweile aufkommen. Die Schneebrücken sind mächtig zusammengeschmolzen und zum Teil eingebrochen. Neue Spalten sind dazu gekommen. Sie waren beim Aufstieg unter dem Schnee verborgen. Es ist mühsam den richtigen Weg zu finden. An der Steilstufe sichern wir uns in bewährter Weise am Fixseil. Jens verletzt sich jedoch beim Abstieg den großen Zeh und steigt mit Schmerzverzogenen Gesicht weiter. Mittlerweile haben wir unseren zweiten Lagerplatz erreicht. Das Schlimmste ist überstanden. Wir haben noch Zeit, kochen einen Tee und beschließen weiter zu gehen bis ins Grüne. Keiner von uns hat Lust hier, auf dem Gletscher, zu nächtigen. Wir steigen über grob geschichtetes Blockgeröll entlang der Seitenmoräne, jetzt jeder für sich, unserem Tagesziel entgegen. Die Sonne bricht durch die Wolken und motiviert mit ihren wärmenden Strahlen. Neun Stunden nach unserem dramatischen Aufbruch am Morgen, lasse ich meinen Rucksack von den schmerzenden Schultern ins Gras gleiten. Ausgewert lege ich mich daneben. Schluss für Heute.

## Lagerleben

Die Abendsonne scheint auf uns herunter. Die Zelte stehen auf ihren alten Plätzen, der Gletscherbach rauscht. Wir genießen es wieder im Grünen zu sein. Unsere Sachen haben wir flächendeckend im Gelände zum Trocknen ausgelegt. Alles ist nass und klamm. Rainer klappert mit den Töpfen, Babara ist auf Kräutersuche, Jens versorgt seinen großen Zeh. Der Nagel ist losgerissen. Das sieht nicht gut aus und schmerzt schon beim Hinsehen. Ich mache mich auf die Suche nach Brennholz für ein kleines Lagerfeuer. Ein recht mühsames Unterfangen.



Das Abendessen mündet nach den Mühen des Tages besonders vorzüglich. Rainer schafft es doch immer wieder aus einfachen Spagettis und einer Tütensoße ein Festessen zu zaubern. Heute hängt kein Teebeutel im Wasser, heute gibt es frisch gebrühten Thymiantee. Babara hat ihn gefunden. Satt und Zufrieden, genießen wir die Ruhe der hereinbrechenden Nacht die sich wie eine Decke auf die uns umgebenen Berge legt. Das Feuer knistert und gibt mir das Gefühl geborgen zu sein. Hier sein zu dürfen mit guten Freunden... Ich möchte nicht tauschen. Im Schlafsack liegend, und langsam in den Schlaf versinkend fliegen meine Gedanken nach Hause zu meiner Familie...



17. August

7 Uhr morgens. Der Kocher surrt geschäftig, langsam beginnt das Wasser im Teekessel zu sieden. Die anderen liegen noch in den Zelten, ich genieße die wohlverdiente Ruhe am diesem Morgen. Am Ushba hängen große Wolken, es stürmt oben, die aufgehende Sonne hat Mühe sie zu durchdringen. Es sieht nicht gut aus. Wenn ich daran denke das wir gestern noch da oben waren... Es war richtig dass wir abgestiegen sind. Mittlerweile haben ihre wärmenden Strahlen das Lager erreicht und vertreiben das blasse Grau des Morgens von den Bergen ringsum, und die aufsteigende Morgenkühle die mich frösteln lässt. Es riecht nach Pfefferminz, Zeit für die anderen aus den Zelten zu kriechen. Heute lagern wir hier. Zum Frühstück gibt es Vanillesahnepudding, Nutella aus der Tube und zerkrümelte Pumpernickel. Zwei leckere Spiegeleier mit durchwachsenden Schinken wären allerdings auch nicht schlecht. Anschließend legen wir unsere Sachen wieder in die Sonne. Wir müssen die Zeit nutzen, am Horizont schieben sich schon wieder bedrohlich dunkle Wolken heran. Kurze Zeit später regnet es, wir flüchten ins Zelt und pflegen unsere Wunden. Am Nachmittag klart es wieder auf, ich gehe auf Fotopirsch. Es gibt so viel zu entdecken, der zurückgehende Gletscher hat eine phantastische Landschaft hinterlassen.



Morgen geht es zurück in die Zivilisation. Unsere Kaukasusfahrt geht langsam zu Ende. Mir graut jetzt schon vor dem morgigen Abstieg durch das unwegsame Grasgelände. Was wird uns, wieder unten, erwarten. Wir sind früher als geplant. Müssen wir uns zu Fuß nach Mestia durchschlagen, werden wir überhaupt so weit kommen. Wie wird man uns in Mazeri empfangen. Morgen werden wir es herausfinden...

18. August

4 Uhr morgens. Es gießt wie aus Kannen. Das kann doch nicht wahr sein. Hat uns das Glück denn jetzt vollständig verlassen? Um Sieben muss ich aus dem Zelt, hinaus in den kalten Regen. Länger warten ist nicht mehr drin. Der Himmel sieht trostlos aus. Die Goretexklamotten hatte ich gestern schon im Rucksack verstaut. Nun muss ich sie wieder hervorkramen. Die steilen schlammigen Grashänge werden uns nachher bestimmt reichlich Freude bereiten. Mal ganz abzusehen von den drei Bächen die bestimmt reichlich Wasser führen. Hoffentlich kommen wir da rüber. Nach dem wir die nassen Zelte im Rucksack verstaut haben genießen wir unser letztes Müslifrühstück. Anschließend machen wir uns auf den recht feuchten Rückmarsch. Nasse Füße sind da noch das geringste Übel. Die Bäche sind wie vermutet mächtig angeschwollen. Wir springen von Stein zu Stein und versuchen so das andere Ufer zu erreichen. Eine echte Herausforderung mit unseren schweren Rucksäcken. Unser Aufstiegsfad ist im mannshohen Gras nicht mehr zu erkennen. Alles ist schmierig und klatschnass. Große Steine, in den letzten Tagen von den Bergen gespült, haben breite, lehmige Schneisen durch die Hänge gewalzt. Wir nutzen sie auf unseren Weg nach unten. Wenig später erreicht mich der süßliche Geruch der Verwesung. Eine riesige Leber liegt plötzlich vor uns. Einige Meter weiter der Rest einer von Steinen zerschmetterten Kuh. Etwas tiefer noch eine diesmal ohne Kopf. Mein Magen dreht sich, bloß schnell weiter. Schließlich haben wir das Ärgste überstanden. Jetzt müssen wir nur noch heil nach Mestia kommen. Gestern erst haben wir ein paar MPI-Schüsse gehört. Weiter geht es auf einen Steg durch den dichten Wald. Plötzlich steht ein Mann mit einer Kalaschnikow vor uns. Mein Herz rutscht 30 Zentimeter tiefer. Wenn das reicht. Gott sei Dank ist es einer von vier Grenzern die wie



es aussieht, hier schon länger auf uns gewartet haben. Im Gehölz ist ein kleines Lager aus Zeltbahnen aufgebaut. Der Boden ist mit Tannenreisig ausgelegt. Daneben weidet ein Pferd. Zur Begrüßung reicht man uns ein köstliches Fladenbrot das uns vorzüglich mundet. Es sieht fast so aus, als wäre man froh uns wieder heil hier unten zu sehen. Mit ihrer Hilfe werden wir sicher Mestia erreichen. Wieder einmal bin ich überwältigt von der Freundlichkeit die uns die Leute hier entgegen bringen.

Die Mäuse von meinem Sohn Tom. Ich habe ihm versprochen sie wieder heil nach Hause zu bringen. Sie waren mit uns oben am Berg und haben den Weg wieder nach unten gefunden...

Kurz nach unserem Erscheinen, bauten unsere Begleiter ihr provisorisches Lager ab und verstauten alles auf dem Rücken des Pferdes. So, als ob sie nur darauf gewartet hätten, dass wir endlich kämen. Unsere nicht gerade leichten Rucksäcke kommen zusätzlich obendrauf. Wie es aussieht hat der Gaul ganz schön zu schleppen und schaut recht traurig in die Gegend. Irgendwie tut er mir leid. Andererseits bin ich ganz froh mal nichts auf den Schultern zu haben. Jens mit seinen angeschlagenen Zeh wird recht glücklich darüber sein. Er unterhält sich angeregt mit einem unserer Begleiter. Wie sich herausstellt war dieser schon drei Mal auf dem Uschba, einmal sogar im Winter. Damit hat er uns eine ganze Menge voraus. Langsam verklingt das Rauschen des Wassers, das uns die ganze Zeit begleitet hat.



Das Tal weitet sich, Kühe weiden im satten Grün der Wiesen. Hier stand vor Jahren mal ein Alpinistenlager. Viel ist davon nicht übrig geblieben. An einer Quelle machen wir Rast. Das Wasser schmeckt köstlich. Vermischt mit unserem Getränkepulver ein Gedicht. Im Mazeri dann die nächste Überraschung. Menschen die wir nicht kennen, bewirten uns mit leckeren, mit Fleisch und Käse gefüllten Fladenbrot und einen zünftigen Selbstgebrannten. Was soll man dazu sagen. Gestärkt laufen wir weiter bis wir schließlich im nächsten Ort den Stützpunkt unserer Begleiter erreichen. Ein verfallendes Haus, die Räume spartanisch mit Bett und Tisch eingerichtet. An den Wänden Prospekte die den Aufbau von Maschinenpistolen und Handgranaten dokumentieren. In der Ecke ein alter Fernseher. Das Pferd, seiner schweren Last entledigt, sucht zwischen den lehmigen Fahrspuren nach vereinzelt Grashalmen. Wir warten geduldig auf das Fahrzeug das man uns von hieraus organisiert hat. Natürlich nicht für umsonst. Wir haben 15 Dollar weniger in der Reisekasse. Uns erspart es jedoch den mindestens 20 Kilometer langen Marsch bis nach Mestia. Und das ist schließlich auch nicht zu verachten.

## Mestia

Wir sind wieder da. Und wir leben noch. Unsere Begrüßung fiel deshalb wohl besonders herzlich aus. Hier scheinen alle irgendwie froh zu sein uns gesund und munter zu sehen. Es ist doch ein schönes Gefühl willkommen zu sein. Nachdem ich endlich meine recht schweren Bergstiefel ausgezogen habe glaube ich zu schweben. Raus



aus den schwitzigen Klamotten. Der Rucksack wird im Zimmer ausgekippt, dass nasse Zelt zum trocknen auf das Gelände gehängt. Anschließend wird zu Tisch gebeten. Was für eine Tafel. Köstliches Fladenbrot, Honig, Käse und Wurst, eine leckere Suppe, dazu Melone, Mineralwasser, Kaffee, ein Gemüsesalat und eine Karaffe mit Rotwein. Was für ein Genuss nach den Tagen des Verzichts. Nach diesem üppigen Mahl ist erst einmal Menschwerdung angesagt. Eine warme Dusche, das Kraut aus dem Gesicht geschnitten, saubere Sachen... Nach 11 Nächten im Gebirge werden wir heute wieder in einem richtigen Bett schlafen. Satt und zufrieden machen wir uns am Nachmittag auf den Weg zur örtlichen Telefonstation. Ein kleiner Verschlag im zweiten Obergeschoss des dem Verfall preisgegebenen Postgebäudes. Hier wird noch gestöpselt um eine Verbindung herzustellen. Nach mehreren Versuchen klappt es endlich. Leider ist nur der Anrufbeantworter am anderen Ende der Leitung. Meine Eltern habe ich auch nicht erreicht. Ich hoffe es geht ihnen gut. Was wird meine Familie jetzt wohl machen. Ich wünschte, ich wäre im Moment zu Hause.

Morgen wollen wir nach Uschguli einen 40 km entfernten und 2200m hoch gelegenen Ort fahren. Das wird bestimmt eine interessante Reise. Kein Sturm, keine Spalten und kein schwerer Rucksack. Dafür aber bestimmt Rückenschmerzen von der Anfahrt im sicher komfortabel gefederten Jeep. Lassen wir uns überraschen.



Georgisches Transportmittel



Fenster

Am Abend dann noch ein letztes Glas Wein bevor es in die Kiste geht. Heute ist sie weich gefedert und äußerst bequem. Mitternacht ist vorbei. Unsere Bergfahrt ist zu Ende. Übermorgen werden wir abreisen.

19. August

### Mestia

Ich liege im Bett, die Eindrücke des Tages ziehen vorbei. Die Sachen sind getrocknet, die Rucksäcke gepackt. Morgen werden wir abreisen. Heute waren wir in Uschguli, den mit 2200m höchstgelegenen Ort Europas. 40 km Fahrstrecke immer entlang des Inguri der dort im Schatten des Schschara seine Quelle hat. Der Weg dort hin war aus orthopädischer Sicht nicht gerade Rückenfreundlich. Schotter, Steine, die vielen Schlaglöcher und der recht unbequeme und enge Jeep sorgten dafür, dass sich die Gemütlichkeit in Grenzen hielt. Unser Fahrer sah das alles mit swanetischer Gelassenheit. Die grandiose Landschaft durch die wir fuhren machte die Sache allerdings wieder wett. In regelmäßigen Abständen versperrten Gatter unsere Weiterfahrt. Weil ich die Ehre hatte auf dem Beifahrersitz zu sitzen, durfte ich an jeden Tor



aussteigen. Hausschweine, sich selbst überlassen grunzten genüsslich im Schlamm am Wegesrand. Auf der anderen Seite das monotone Rauschen des Inguri. Nachdem wir einen 2900m hohen Pass überquert hatten ging es hinab in ein sich weitendes Tal. Wir waren in Uschgui, dem Ort mit seinen vielen Wehrtürmen. Es ist als wäre die Zeit hier stehen geblieben. Wie Bollwerke ragen sie 20-25m in den blauen Himmel. In den mehreren übereinander liegenden Stockwerken konnten sich die Bewohner sicherlich recht gut gegen Eindringlinge verteidigen.

Durch die Schießscharten im Turm wurden potenzielle Bedroher auf Distanz gehalten. Das Panorama ist überwältigend. Sanft ansteigende grüne Matten ohne jeglichen Bewuchs ziehen hoch bis zu den vergletscherten Bergen. Wenn ich da an die elende Schinderei im mannshohen Gestrüpp auf dem Weg zum Uschba denke... Auf der Wiese neben einer alten Kapelle haben wir ein gemütliches Picknick gemacht. Die Rückfahrt auf gleichem

Wege war nach reichlich zwei Stunden Schüttelfahrt bewältigt. Nach dem Abendbrot haben wir unsere restlichen Sachen verstaут und das Quartier bezahlt. 240\$, ein guter Verdienst für die Leute hier. Später dann hat uns unsere Wirtin noch



eine Flasche Wein spendiert. Sie war nicht unbedingt nach meinem Geschmack. Ganz im Gegenteil dazu das leckere Teiggebäck, dass wie Quarkkeulchen geschmeckt hat und uns zu später Stunde gereicht wurde. Davon hätte ich einige mehr verdrücken können an diesen, unserem Letzten Tag in Swanetien.

20. August

Es ist 8 Uhr, unser Taxi steht vor der Tür. Wieder ein Jeep, allerdings sieht er diesmal recht komfortabel aus. Jeder von uns wird seinen eigenen Sitzplatz haben. Nach der recht herzlichen Verabschiedung von unserer Gastfamilie machten wir uns auf den Weg. Zurück durch das grandiose Ingurital, diesmal allerdings bei Tageslicht



und trockenem Wetter. So kommen wir recht zügig voran und sind schon 4 Stunden später in Sugdidi. Die Wirklichkeit hat uns sofort wieder eingeholt. Links, Rechts, überall wo wir lang fahren ist das Ausmaß des Bürgerkrieges zu sehen. Alles ist kaputt, dem Verfall preisgegeben. Es ist unbeschreiblich. Haben die Georgier ihr Land und sich selbst aufgegeben? Nach zähen Verhandlungen über den Fahrpreis

geht es im Kleinbus weiter über Kutaisi nach Batumi. Dort wechseln wir unser Fahrzeug zum dritten Mal. Im Taxi fahren wir immer am Schwarzen Meer entlang in Richtung Grenze. Hier ist richtig was los. Jede Menge Badelustige tummeln sich auf der Strandpromenade. Wir verprassen unsere letzten Lari und bestellen uns vier richtige Kaffee und zwei Beef Stroganoff. Für mehr reicht das Geld nicht. Na ja, wir sind ja teilen gewöhnt. Als wir die Grenze passieren wollen, fängt es an zu regnen. Das hat uns gerade noch gefehlt. Bei der Passkontrolle geht die Abzocke wieder los. Zuerst die örtliche Polizei. Einmal in den Pass schauen; zweieinhalb Dollar. Auf die höfliche Frage wofür, die höfliche Antwort, wir wären doch deutsche Touristen. Was sind da die paar Dollar. Die nächsten sind die Grenzbeamten. Das Spiel wiederholt sich. Diesmal sind es drei Dollar. Schließlich haben wir auch diese Hürde genommen. Wieder in der Türkei angekommen, fühle ich mich gleich wohler, irgendwie sicherer. Jetzt müssen wir sehen wie wir weiter kommen. Zu unserem Glück finden wir ein Minibustaxi das bis nach Trabzon fahren wird. Das klappt ja prima, denn genau da

wollen wir hin. Wir haben nicht geglaubt heute noch so weit zu kommen und uns schon auf irgendeinen maroden Busbahnhof nächtigen gesehen. Wir reisen recht angenehm und sind um 22 Uhr in Trabzon. Eine Hafenstadt voller Trubel und Energie. Leider waren alle Hotels in der näheren Umgebung ausgebucht. So sind wir schließlich in einer furchtbaren Absteige für



umgerechnet 3 Euro Übernachtungskosten gelandet. Wenigstens die Bettlaken sahen halbwegs weiß aus. Den Rest des Zimmers mag ich nicht beschreiben. Nach einen leckeren Döner und einem Bier in der Stadt haben wir in einem gemütlichen Teegarten genüsslich Tee geschlürft und so den doch recht erlebnisreichen Tag ausklingen lassen. In unsere tollen Zimmer zu gehen, dazu haben wir eigentlich wenig Lust...

## Resümee

Was soll ich sagen. Es hat Spaß gemacht.

Am 2. August sind wir in Leipzig aufgebrochen. Drei Tage später haben wir auf den Landweg durch die Türkei und Georgien, Mestia in Swanetien erreicht und dabei mehr als 1600 Km zurückgelegt. Mein Bedarf am Busfahren ist vorläufig gestillt. Am 8. August sind wir ins Gebirge aufgebrochen. 11 Tage haben wir uns dort aufgehalten. Die Zeit war leider viel zu kurz. Unser Ziel, den Ushba zu besteigen, haben wir



leider nicht erreicht. Doch wie heißt es so schön; nicht der Gipfel sondern der Weg ist das Ziel. Gemeinsam haben wir uns durchs mannshohe Gras gequält. Auf Verdei und Verderb waren wir zu viert mit dem Seil verbunden. Wir haben gefroren und gehungert, sind über unsichere Gletscherspalten gesprungen. Ganz sicher haben wir auch gemeinsam Angst gehabt. Wir haben gelitten und wir haben gelacht. Vor allem aber haben wir die Freiheit genossen. Unsere eigene Kraft und nicht die Seilbahn hat uns hier her gebracht. Wir haben erfahren was Kameradschaft heißt. Ich möchte diese Zeit nicht eintauschen. Das wichtigste jedoch ist das wir wieder heil nach Hause gekommen sind.

Ich sage Danke,

Danke, zu meinen Gefährten mit denen ich viel Spaß hatte.

Danke, zu meiner Familie die es mir ermöglicht hat dort gewesen zu sein.

Danke Jens, dass du mein Schnarchen toleriert hast.

Wir wollen wieder kommen um unsere Träume zu leben. So wird es sein.